Hilfsgefangenenaufseher Sasse wurde verhaftet, weil er den brieflichen Verkehr zwischen mehreren Gefangenen, unter denen sich schwere Verbrecher befanden, und außerhalb des Gefängnisses befindlichen Personen vermittelte. So hatte er unter anderem die Korrespondenz zwischen dem Berliner Einbrecher Otto Wilke, dem Schwager des berüchtigten „Einbrecherkönigs" Kirsch, und seinen Berliner Spießgesellen ermöglicht. Sasse soll zu seinen Vergehen durch hohe Summen bestochen worden sein.

Der Mord an dem Gymnasiasten Winter in Konitz wird durch eine Verhaftung in Erinnerung gerufen, die gestern in Niegripp bei Magdeburg-Burg erfolgte. Der Festgenommene ist der bei einem dortigen Laubdirt bedienstete Knecht Johann Richter aus Konitz; er soll über den immer noch nicht aufgeklärten Mord verdächtige Aeußerungen getan haben. Der Verhaftete wurde dem Gerichtsgefängnis in Burg zugeführt, wo die weitere Untersuchung in dieser Angelegenheit geführt wird; es haben bereits Vernehmungen stattgefunden.

Tragödie einer Naiven. Aus Wiesbaden wird gemeldet: Gestern erschoß sich die jugendliche Steffi Sandori, die als Naive am Residenztheater wirkte. Steffi Sandori war eine vielversprechende Kunstnovize und von einem heiteren Temperament, das ihre Tat als völliges Rätsel erscheinen läßt. Gründe zu dem Selbstmord sind unbekannt. Steffi Sandori war die Schwester des Mitglieds der Frankfurter Vereinigten Stadttheater, Fräulein Sangora.

Chinesenhetze in London. Eine häßliche Szene spielte sich kürzlich, wie uns unser Londoner B-Korrespondent schreibt, in den Docks ab. Es ist zurzeit eine Anzahl chinesischer Matrosen abgemustert worden. Alle Versuche, Arbeit auf ausgehenden Schiffen zu finden, sind aber gescheitert. Mehrfach waren sie schon angemustert, aber eine Rotte europäischer Matrosen, die selbst arbeitslos in den Docks herumlungert, hat ihnen den Zutritt zu den Schiffen verwehrt. Kürzlich sollten die Chinesen für ein nach Cardiff segelndes Schiff angeworben worden. Dieses Mal hintertrieben die Europäer die Anwerbung dadurch, daß ihre Trade Union-Beamten verlangten, die Chinesen sollten erst die durch das Gesetz für englische Schiffe vorgeschriebene Prüfung in der englischen Sprache ablegen. Die armen Schelme konnten kein Wort Englisch oder hatten in der Angst alles vergessen. Sie wurden vorläufig abgewiesen. Es begann eine wilde Jagd durch die engen Straßen der Docks auf die Chinamen. Manche Hand fuhr ans Messer, die Chinesen erreichten atemlos und entsetzt das bei einem Landsmanne genommene Quartier. Es war die höchste Zeit, sonst hätte es schweres Unglück gegeben, da die europäischen Matrosen, darunter viele Engländer, auf das äußerste gegen die gelben Konkurrenten aufgebracht sind. Die Polizei, die die Chinesen, solange sie vor der Anmusterungsbehörde standen, vor dem Ansturm der europäischen Matrosen beschützt, hatte es nicht für notwendig gefunden, ihnen bei der Heimkehr weiteren Schutz angedeihen zu lassen, eine Unterlassungssünde, die leicht zu einer Katastrophe hätte führen können.

Aus Nah und Fern. In Obernbdorf bei Kufstein sind gestern nach einem Privat-Telegramm sieben Häuser und die Kirche abgebrannt.

Olga Molitor als Klägerin.

(Telegraphischer Bericht.)

Hg. Karlsruhe, 14. Mai.

Um 3 Uhr nachmittags wurde die Verhandlung wieder aufgenommen. Fräulein Olga Molitor hat sich einigermaßen erholt, wenn sie auch noch sehr angegriffen aussieht. Es wurde in der Vernehmung des Zeugen Rechtsanwalts Dr. Dietz fortgefahren, der sich ausführlich über die Entwicklung der Person v. Lindenau's äußerte, insgesamt in der gleichen Weise, wie es am Dienstag Rechtsanwalt Gönner getan hat. Auch er habe die Bekundungen Lindenaus für wahr und für so wichtig gehalten, daß er sie sofort der Presse übermittelte. — Vors.: Weshalb haben Sie sie nicht sofort der zuständigen Stelle, der Karlsruher Staatsanwaltschaft gegeben? — Zeuge: Weil die Karlsruher Staatsanwaltschaft

die Schuld Haus wie ein Dogma

betrachtet. — Vors.: Sie meinen gewiß Herrn Staatsanwalt Bleicher. Dann hätten Sie sich doch aber an den Ersten Staatsanwalt wenden können. — Zeuge: Ich wußte, daß auch der Justizminister sich darüber geäußert hatte, daß Hau der Täter sein müsse, und über den Oberstaatsanwalt war ich nicht im geringsten im Zweifel. — Vors.: Dann hätten Sie doch immer noch von der schlecht unterrichteten Behörde an die besser zu unterrichtende appellieren können. Es kamen doch neue Tatsachen hinzu. — Zeuge: Ich hatte Tag und Nacht so viel zu tun, um die Revision fertigzustellen, daß ich nicht zu den Behörden laufen konnte. Was die beiden inkriminierten Artikel in der „Badischen Presse" anlangt, so kann ich erklären, daß ich sie weder inspiriert noch informiert habe. Im übrigen ging es mir damals wie wohl fast allen Prozeßbeteiligten, daß ich aus den Blättern sehr vieles erfuhr, was ich getan haben sollte, wovon ich selbst aber nichts wußte. Wenn in dem einen Artikel gesagt wird, in juristischen Kreisen verlautet, daß Dr. Dietz Strafanzeige gegen Fräulein Olga Molitor wegen fahrlässiger Tötung erstatten werde, so kann ich nur sagen, daß ich zu den juristischen Kreisen nicht gehöre. Ich werde bei der großherzoglichen Staatsanwaltschaft in Karlsruhe niemals Strafanzeige gegen Fräulein Molitor erstatten.

Rechtsanwalt v. Pannwitz: Ist es richtig, daß gegen Sie selbst Strafanzeige wegen Beleidigung des Fräulein Olga Molitor erstattet wurde? — Zeuge: Ja, wegen zweier Privatbriefe, die ich an Dr. Paul Lindau gerichtet habe. Ich muß aber prinzipiell ablehnen, mich hier in meiner Eigenschaft als Verteidiger meines Klienten darüber zu äußern, mit wem ich korrespondiert und gesprochen habe. Darüber gebe ich keine Auskunft. Mein Klient bedarf auch heute des Rates und der Unterstützung aller der Menschen, die sich für sein Schicksal interessieren, und ich kann ihm diese Unterstützung nicht dadurch nehmen, daß ich hier darüber, mit wem ich korrespondiert habe. Dadurch würde ich diese Leute, die meinem Klienten helfen wollen, Unannehmlichkeiten aussetzen. Der Staatsanwalt würde sie mit Beleidigungsklagen bedenken, das möchte ich gern vermeiden. Ich brauche Hilfe und nehme sie, woher ich sie bekomme, denn **ich lasse meinen armen Klienten nicht unschuldig im Zuchthaus sitzen.**

Rechtsanwalt v. Pannwitz: Der erste Strafantrag des Fräulein Olga Molitor gegen Sie bezog sich auf eine Notiz in der „Berliner Morgenpost", sie ist vom September datiert. Dieser Artikel der „Berliner Morgenpost", wegen dessen Redakteur Schmidt verurteilt wurde, beginnt mit den Worten: „Nach der Ansicht des Rechtsanwalts Dr. Dietz seien die Beziehungen zwischen Hau und Olga Molitor viel intimere gewesen usw." Es folgen dann schwere Beleidigungen. Nun ist dieser Artikel ungefähr gleichlautend mit dem Artikel, wegen dessen sich Herr Herzog hier zu verantworten hat. Der Wortlaut in der Berliner Notiz ist nur etwas gröber. — Vors.: Wir können es als gerichtsnotorisch annehmen, daß Redakteur Schmidt in Berlin verurteilt wurde, und daß er gesagt hat, seine Mitteilungen beruhten auf Angaben aus Karlsruhe, die ihm einerseits die Staatsanwaltschaft, andererseits Dr. Dietz gemacht haben. — Zeuge: Ich habe den Redakteur Schmidt niemals gesehen oder gesprochen, bis er hier im Gerichtssaal auf der Bildfläche erschien und mir von anderer Seite als Vertreter der „Morgenpost" vorgestellt wurde. — Rechtsanwalt v. Pannwitz: Ich antworte darauf nicht im Interesse meiner armen Klientin, bitte aber, weder jetzt noch später aus meinem Stillschweigen folgern zu wollen, daß ich Herrn Justizrat Bernstein recht gebe. Ich will nur eine zweite tiefe Ohnmacht meiner Klientin verhindern, ich verzichte aus diesem Grunde auf etwa 20 Fragen an Herrn Dr. Dietz. — Staatsanwalt Bleicher: Ist es richtig, daß der Zeuge am 7. August in einem

Briefe an Paul Lindau

geschrieben hat, nach seiner Ansicht sei Olga Molitor die Mörderin? — Dr. Dietz: Es ist eine eigenartige Zumutung, daß ich jetzt hier auf Dinge Auskunft geben soll, wegen der eine Anklage gegen mich erhoben ist. Ich lehne es ab, darüber Auskunft zu geben, was ich in meiner Privatkorrespondenz geschrieben habe. Ich werde den Leuten gegenüber, die meinen Klienten schützen wollen, immer meiner Ueberzeugung Ausdruck geben, auch auf die Gefahr hin, daß es dem Staatsanwalt wieder einmal nicht paßt. — Vors.: Ich bitte, wir haben bisher ruhig und objektiv verhandelt, und wir möchten das auch beibehalten. Ich finde die Verweigerung der Antwort des Zeugen nicht unbegreiflich, weil eine gegen ihn direkt erhobene Anklage in Frage kommt. — Staatsanwalt Bleicher: Ich möchte den Zeugen bitten, sich darüber auszusprechen, ob ihm die Aeußerung von Frau Hau nicht so wichtig erschienen ist, daß er sie protokollarisch festlegte. — Dr. Dietz: Das habe ich schon deswegen nicht getan, weil ich Frau Hau sagte, ich erwarte ihr Erscheinen in der Hauptverhandlung.

Hierauf tritt noch einmal Landgerichtsdirektor Eller vor und äußert sich wiederholt über das Privatgespräch, das er vor dem letzten Verhandlungstage mit Hau geführt habe: Er könne nur wiederholen, daß er Hau niemals versprochen habe, dieses Gespräch als vertraulich anzunehmen. Soweit sein Inhalt für die Verhandlung von Bedeutung war, habe er auch sofort in der Verhandlung davon Mitteilungen gemacht. Uebrigens, fügt der Zeuge hinzu, muß ich noch einen Vorgang erwähnen. Am Sonntag nach dem Urteil bekam ich einen Brief von Herrn Rechtsanwalt Dr. Dietz, in dem er mir mitteilte, daß in jüngster Zeit die Verfügungen in Sachen Hau nicht mehr von mir ausgingen, sondern von einem anderen Direktor. Er bäte mich, die Sache Hau doch in meinen Händen zu behalten, denn nur ich und er verstünden etwas von der ganzen Angelegenheit. Wenn jetzt ein anderer Direktor die Sache in die Hand bekäme, würde er vielleicht gezwungen sein, Dinge öffentlich zur Sprache zu bringen, über die er sonst lieber geschwiegen hätte.

Dr. Dietz: Es ist absolut richtig, was Herr Direktor Eller hier soeben gesagt hat. Einige Tage nach der Hauptverhandlung erhielt ich die Verfügungen in Sachen Hau nicht mehr unterzeichnet von Herrn Landgerichtsdirektor Eller, sondern von einem anderen Direktor. Gleichzeitig wurden verschiedene Anordnungen getroffen, die geeignet waren, den Aufenthalt meines Klienten im Gefängnis zu erschweren. Da wußte ich nicht, an wen ich mich wenden sollte, und da mein Klient und ich annahmen, daß Direktor Eller auch ein großes psychologisches Interesse für den Fall Hau hätte, so wandte ich mich an ihn. Wir hatten zu Herrn Direktor Eller eben das allergrößte Vertrauen. Darum kann ich auch vielleicht hinzugefügt haben, daß, wenn er die Sache nicht weiter in seinen Händen behielte, Dinge zur Sprache kommen würden, die ich sonst nicht gern öffentlich zur Sprache bringen würde.

Vors.: Sollte das ein Hinweis sein auf die Beziehungen zwischen Hau und Olga Molitor?

Zeuge Dr. Dietz: Gewiß. Ich kann nur wiederholen, daß mein Klient zu Herrn Dr. Eller fast noch mehr Vertrauen hatte als zu mir.

Verteidiger Justizrat Bernstein: Hat Frau Lina Hau Ihnen etwas davon gesagt, daß sie auf den

Rat des Staatsanwalts

ihrem Manne nach London, wo er im Untersuchungsgefängnis sa[illegible] die Depesche geschickt hat, sie hielte ihn für schuldig? — Dr. Dietz: Ja, sie hat mir sogar gesagt, das sei kein Rat, sondern geradezu ein Drohung gewesen. Sie erzählte mir, daß sie damals in Baden-Baden gewesen wäre und der Staatsanwalt sie so wie ein Mitschuldige an der Tat ihres Mannes behandelt hätte. Er habe ihr gesagt, daß, wenn sie sich nicht offen auf die Seite der Familie Molitor und gegen ihren Mann stelle, er dann in Erwägung ziehen müsse, ob er sie nicht selber in Haft nehmen solle. Er hat schon einen Haftbefehl gegen sie beantragt. Darauf hin habe sie das Telegramm an ihren Mann abgeschickt, das Telegramm, das Hau in London vollkommen niederschmetterte.

Staatsanwalt Dr. Bleicher: Ich erkläre, daß ich mit Frau Hau in Baden-Baden überhaupt nicht zusammengekommen bin. Ich habe sie nur in Karlsruhe gesprochen, als sie mich in Begleitung des Fräulein Olga Molitor und ihres Bruders aufsuchte. Die Erzählung, die sie also Herrn Dr. Dietz gemacht hat, ist vom bis 3 unrichtig. — Rechtsanwalt v. Pannwitz zu Luise Molitor: Hat Ihre Schwester Lina sich jemals über den Staatsanwalt oder der Untersuchungsrichter irgendwie schlecht ausgesprochen? — Luise Molitor: Ueber den Staatsanwalt niemals. Ueber den Untersuchungsrichter hat sie sich einmal beschwert. Dagegen hat sie zu Dr. Dietz gesagt, er sei ein gefährlicher Mensch. — Vors.: Justizrat Bernstein: Was für eine Veranlassung konnte wohl Ihre Schwester haben, ihrem Manne nach London zu telegraphieren, daß sie ihn für schuldig halte? — Luise Molitor: Das kann ich nicht sagen. — Justizrat Bernstein: Vergegenwärtigen Sie sich einmal, daß ein Mann angeklagt ist wegen eines Verbrechens, auf das Todesstrafe steht. Er ist in Untersuchungshaft getrennt von Frau und Kinder, gegen ihn liegen nur wenige Verdachtsgründe vor, und nun telegraphiert ihm seine Frau, die ihm Treue sein Leben um Tod, für Glück und Not geschworen hat, nichts als die wenigen Worte: „Ich glaube an die Schuld meines Mannes." Glauben Sie, daß Ihre Frau Schwester einen derartigen Charakter hatte, mit dem diese Handlung einer Frau gegen ihren Mann in der furchtbarsten Lage seines Lebens vereinbar ist, oder sind Sie nicht vielmehr der Ansicht, daß Ihre Frau Schwester, die ja jetzt tot ist, ein derartiges, ich kann ohne Uebertreibung sagen, moralisches Verbrechen an ihrem Manne niemals begangen hätte?

Luise Molitor: Ich spreche nicht gern über den Charakter meiner toten Schwester. Ich kann aber so viel sagen, daß meine Schwester nicht mehr hat leben können nach allem, was sie getan und gesagt hatte. — Justizrat Bernstein: Das würde darauf führen, daß auch Sie in diesem Telegramm eine schwere Schuld Ihrer Schwester sehen würden. — Luise Molitor: Ich sehe keine Schuld meiner Schwester in diesem Telegramm, wenn sie der Ueberzeugung war, daß Hau der Mörder war; wenn die vorgeführten Verdachtsgründe kräftig genug waren, dann mußte sie so telegraphieren, das ist nach meiner Meinung selbstverständlich. (Unruhe und Bewegung im Zuhörerraum.)

Zeuge Leutnant Molitor:

Ich habe, um meinen unparteiischen Standpunkt zu wahren, meiner Schwester Lina eine Unterredung mit dem Staatsanwalt vorgeschlagen, damit sie nicht bloß von Familienmitgliedern, die ihr animos erscheinen konnten, sondern auch von anderen Leuten näheres über den Fall hören könne. Nach der Unterredung mit dem Staatsanwalt hat Lina mir gesagt, jetzt sei sie von der Schuld ihres Mannes überzeugt und hat das Telegramm nach London an den Rechtsanwalt Wilson abgeschickt. — Zeugin Olga Molitor: Meine Schwester Lina war nach Baden-Baden gekommen, um Material für Haus Unschuld zu gewinnen. Statt dessen mußte sie sich von der Schuld Haus überzeugen und sandte deshalb das Telegramm an den Rechtsanwalt Wilson, damit er nicht weiter auf Entlastungsmaterial warten sollte. Ich kann mir absolut nicht denken, daß meine Schwester Lina Herrn Dr. Dietz solche Mitteilungen über meine Beziehungen zu Hau gemacht haben soll, wie er sie hier wiedergegeben hat. Wenn das aber doch der Fall sein sollte, so ist es mir begreiflich, daß sie nicht mehr leben konnte. — Verteidiger Justizrat Bernstein: Hätte es dann nicht psychologisch näher gelegen, erst die Verleumdungen zu entkräften, ehe sie aus dem Leben schied?

Olga Molitor: Das Lina über mich gesagt hat, muß förmlich aus ihr herausfuggeriert worden sein. (Unruhe im Zuhörerraum.) Auf ihren Entschluß, zu sterben, haben wohl mehrere Ursachen eingewirkt: daß ihr Mann die Tat begangen hatte, daß ihr der Trost genommen war, daß er sie in geistiger Umnachtung begangen hätte, ihre ganze elende Lage und schließlich das Bewußtsein, das schwer auf ihr lastete, ihre Schwester verleumdet zu haben.

Die weitere Vernehmung des Dr. Dietz wird hierauf auf Freitag früh vertagt.

---

war jedenfalls so schlimm wie das andere. Und wenn dieses prächtige Mädelchen nicht wirklich verdorben werden sollte, dann konnte es nur dadurch geschehen, daß sie dem Einfluß der Urgroßtante entrückt wurde.

Fräulein Oberkamp war in nachdenkliches Schweigen versunken und fuhr erschreckt zusammen, als Toinette sie, plötzlich stehen bleibend, um die Schultern packte und ihr ins Ohr raunte: „Ach, was bin ich bloß für ein gräßlich egoistisches Geschöpf! Hänge ich mich an dich und erzähle dir lang und breit meine langweiligen Erlebnisse und denke gar nicht daran, daß du doch natürlich heute erst mal mit deinem Geliebten allein sein möchtest. Ach bitte, bitte, verzeih' mir doch!"

„Liebes Kind, so was darfst du nie wieder zu mir sagen, auch nicht, wenn wir allein miteinander sind," versetzte Erdmute, und Toinette war über den strengen Ton wie aus den Wolken gefallen.

Ganz traurig und kleinlaut suchte sie das Auge ihrer angeschwärmten Lehrerin und sagte: „Aber was ist dann nur? Erdmute, Süße, schau mich doch nur an! Was hab' ich denn Böses gesagt? Liebt ihr euch denn nicht mehr?"

Das Fräulein biß sich die Lippen und suchte verlegen nach einer Antwort. „Doch, doch — das heißt, nicht so. Also, ich will dir sagen — es kann keine Rede sein von Bräutigam und Braut. Der junge Herr Stilling sieht das auch wohl ein. Seine Eltern haben sich deutlich genug darüber ausgesprochen, daß sie eine Heirat nicht leiden wollen. Damit ist die Sache vorläufig für uns erledigt, verstehst du?"

„Aber Erdmute, das läßt du dir gefallen?" flammte Toinette auf.

Und das Fräulein darauf: „Kind, das verstehst du nicht. Mir scheint, deine Phantasie ist durch eine schlechte Lektüre erhitzt. Wir wollen vorläufig nicht weiter darüber reden. Ich werde ja so wie so nicht mehr lange im Stillingschen Hause bleiben."

„Was? Du willst fort?" rief Toinette entsetzt. „Aber das ist ja unmöglich!"

„Ach nein, das ist sehr natürlich. Kaspar muß nun doch aufs Gymnasium, denn er ist meiner Wissenschaft so ziemlich entwachsen, und Alix soll sich in Gesellschaft junger Mädchen ihres Standes zur jungen Dame weiter entwickeln. Sie werden sie wohl in ein vornehmes Pensionat schicken. Damit bin ich doch selbstverständlich erledigt. — Aber Toinettchen, was weinst du denn? Wer wird sich denn so gehen lassen?"

Das arme Kind war nicht zu beruhigen. Die Tränen entrollten stromweise ihren Augen und mit geballten Fäusten nach der Richtung der Villa Selma drohend, rief sie leidenschaftlich aus: „Diese elenden Menschen! Müssen sie denn alle so dumm und bös sein? Alles Edle und Hohe verfolgen sie, und für die Liebe haben sie nur Haß und Neid übrig. — Pfui, pfui! Ich kann die Stillings auch nicht mehr leiden, ich verachte alle Menschen! Aeh, das Pack! Die Bande! O, ich kenne sie ganz gut, ich habe jetzt so viel gelernt: die wollen dich bloß an die Luft setzen, weil sie für ihren Sohn irgendeine reiche Gans suchen."

(Fortsetzung folgt.)

Der Kampf gegen den Schmutz.

Im Architektenhause sprach auf Einladung des deutschen Zweiges der Internationalen Abolitionistenföderation der Bremer Pastor Baars über „Den Kampf gegen den Schmutz in Kunst und Literatur". Seinem kerngesunden, vornehmen und formvollendeten Vortrage hätte man von Herzen ein größeres Publikum wünschen mögen als das kleine Häuflein der Vereinsmitglieder und wenigen Gäste.

Dieser freie Geistliche aus der Stadt Kalthoffs macht einen scharfen Schnitt zwischen der glatten Gemeinheit und der Kunst. Er will die Kunst selbst dann nicht angetastet wissen, wenn sie Schmutziges in ihren Bereich zieht. „Unsittliche Kunst gibt es nicht." Bedauerlich ist es gewiß, wenn etwa der „Simplizissimus" so oft das Niedrige das sittlich Widerwärtige in Wort und Bild veröffentlicht. Aber bedauerlicher ist, daß diese künstlerische Darstellung einen Spiegel der Wirklichkeit bietet. Es ist nutzlos und gefährlich, den Spiegel zu zertrümmern. Damit soll nicht gesagt sein, daß unsere Zeit sittlich den Vergleich mit früheren Epochen zu scheuen hätte. Nur in einer Zeit des Kampfes, einer Zeit der heftigsten Gärung, die den Schmutz naturgemäß an die Oberfläche führt, leben wir allerdings. Es handelt sich darum, ihn abzuschöpfen und unschädlich zu machen. Der zu führende Kampf darf in seiner Richtung nicht vom Dogma, von der Engherzigkeit bestimmt werden. Die Entscheidung über die Frage sittlich oder unsittlich wird sich aus dem Ausgleich zwischen individueller und sozialer Ethik ergeben. Was fördert mich persönlich in meiner sittlichen Entwickelung, wie ordne ich diese Entwickelung harmonisch in das große Ganze ein? — Diese freie und doch, wie es sein muß, sich selbst beschränkende Denkweise soll vorbildlich sein.

Nicht gegen die Symptome, sondern gegen die Ursache hat sich ferner der Kampf zu wenden. Aus dem Dunkel der Höfe, aus dem Dunst der Kneipen steigt die verpestete Gesinnung auf, die in niedrigsten Kolportage-Machwerken, in Bildern gemeinster Art ihre Befriedigung findet. Also Kampf gegen soziales Elend, gegen die Wohnungsnot, gegen den Alkohol in erster Linie! Die positive Arbeit muß im wesentlichen Bildungsarbeit sein. Wer die Bildung fördert, gräbt der Unsittlichkeit den Boden ab. Man errichte Volksbibliotheken und Lesehallen, die interessanten, guten, unter keinen Umständen irgendwie tendenziösen Stoff bieten. Die Kosten so manches unnützen Denkmals wären für solche Bibliothek besser angewandt. Man suche vor allen Dingen auf die Jugend einzuwirken. Die sexuelle Aufklärung steht hier an erster Stelle. Wie viele schmutzige Bücher werden von Halbwüchsigen nur aus sexueller Neugier verschlungen, einer Neugier, die im Grunde berechtigt ist und eben nur in edler Weise weitergeführt werden müßte. Die Eltern, denen diese und andere Erziehungsarbeit zufällt, sollten dazu besser als bisher vorbereitet sein.

Auch die Schule wird sich immer wieder zu prüfen haben, an welchen Punkten zu bessern ist. Es fragt sich sehr, ob nicht häufig der Geschichtsunterricht nach heutiger Methode mit seiner Häufung von Kriegsabenteuern unmittelbar zum Geschmack an Räuberromanen, Kriminalgeschichten und anderen phantasieverwüstenden Erzeugnissen vorbereitet.

Erst am Schluß des Kampfes gegen den Schmutz stehe der Gesetzesparagraph. Wenn der Gesamtwille eines sittlich hochstehenden, in seiner Kultur gefestigten Volkes gewisse rechtliche Schutzbestimmungen fordere, so mag es geschehen. Vorher aber ist notwendig, den Sumpf, aus dem jene Schaden wie giftige Dünste aufsteigen, abzuleiten und durch fruchtbares Land zu ersetzen.

Aus meiner Jugendzeit.

Von

Suzanne Desprès.*)

Ich bin ein Kind aus dem Volke, habe keinen Tropfen Bourgoisoder Aristokratenblut in den Adern und bin drin stolz darauf. Keine Fee stand an meiner Wiege — habe ich doch nie eine Wiege gehabt

*) Die geschätzte Pariser Künstlerin veröffentlicht in der „N. Fr. Pr." ein Stückchen origineller Autobiographie, der wir diesen Abschnitt entnehmen. D. Red.